
Mittelalter

Hubertus Seibert, Geschichte Europas im Mittelalter. Aufbruch in die Vielfalt.

Paderborn, Brill/Schöningh 2024. 616 S., 100 Abb., 14 Karten, € 50,–.

// doi 10.1515/hzhz-2025-1190

Harald Müller, Aachen

Beim ersten Betrachten des stattlichen Bandes entsteht der Gedanke, man habe zwei Bände des im Format deutlich schmaleren „Handbuch zur Geschichte Europas“ in einem neuen Zugang miteinander gekoppelt. Dies ist zum Teil dem Corporate Design der UTB-Reihe geschuldet, aber ein wenig auch der Wahl des Titels, in dem „Europa entdeckt seine Vielfalt 1050–1250“ (Michael Borgolte, Handbuch zur Geschichte Europas, Bd. 3, 2002) und „Europa expandiert 1250–1500“ (Michael North, Handbuch zur Geschichte Europas, Bd. 4, 2007) zu verschmelzen scheinen. Auch gedanklich schließt Hubertus Seibert in seinem Werk an Michael Borgolte an, indem er einen offenen Europabegriff und die Zusammenschau der Vielfalt von Lebenswelten (S. 13) zum Prinzip seiner Ausführungen macht.

Der Zugriff auf die gewaltige Stoffmenge wird in 16 fein untergliederten Kapiteln betont systematisch konfiguriert. Die physische, zeitliche und gedankliche Um- schreibung des Gegenstands Europa samt der sich daraus ergebenden begrifflichen Probleme stehen am Beginn, gefolgt von den Basiskategorien Raum, Zeit, Natur und Umwelt. Zentrale zeitgenössische Vorstellungen zur Ordnung der Welt in Königreiche oder Städte beschließen den Eingangsteil (Kap. 1–4).

In Kapitel fünf kommen die Reiche und Räume des Kontinents zur Sprache. Seibert nimmt die politische Landkarte zum Anlass, auch über die Fremdwahrnehmung zur Interaktion zwischen Völkern und Gruppen nachzudenken (Kap. 6), bevor er sich in einem langen siebten Kapitel dem Thema Recht zuwendet, Krieg und Frieden in legaler wie handhafter Form inbegriffen. Ob der verwendete Institutionenbegriff hier passend ist, darüber mag man streiten, über den postulierten Wandel kann man dies nicht. Gierkes Unterscheidung sozialer Formationen in Herr-

schaft und Genossenschaft prägt Kapitel 8, das neben den Prinzipien auch deren konkrete Ausprägungen vom Dorf bis zum Parlament begleitet. Eine Grammatik sozialer Zugehörigkeit liefert der Verfasser im folgenden Abschnitt, indem er Begriffe wie Adel, Patronage oder Verwandtschaft nicht nur erklärt, sondern ihre inkludierende Bindungsqualität erläutert. Hier verfolgt man also die Gesellschaft in Aktion, erkennt eingebüte Handlungsweisen, die ihr Struktur gaben und die den heutigen Betrachter:innen Schlüssel zu den anderen Lebenswelten der Vergangenheit bieten.

Vom Ausbuchstabieren sozialer Praxis geht es zu den Strukturen prägender Makrophänomene. Der Durchgang beginnt mit Religion und Kirche (Kap. 10) und befasst sich ausführlich mit den Formen des Wirtschaftens. Diesen globalen Blick runden Bildung und Wissenschaft ab. Mit „Wissenskultur der Vormoderne“ (Kap. 12.4) erhält dieses Kapitel eine im Band singuläre Zwischenbilanz, die allerdings wie die meisten Darlegungen darin nur bis 1500 reicht und in Teilen die Entwicklung und transformierenden Wirkungen von Renaissance und Humanismus auf die Entstehung von Disziplinen und auf methodische Standards eher ab- als anschneidet; hier zeigt sich am klarsten die genuine Problematik des verwendeten Vormodernebegriffs für einen auf das Mittelalter konzentrierten Band.

Kapitel 13 führt in ausgewählte Bereiche des mittelalterlichen Lebens. Kloster, Burg, Hof, Stadt und Dorf sind in Wirklichkeit nicht so klar voneinander zu scheiden. Sie fungieren daher in den entsprechenden Unterkapiteln als Kristallisierungspunkte vielfach verschränkter Erlebnis- und Verhaltenswelten. Zu Technik und Innovation (Kap. 15) hangelt sich der Band vom Ackergerät über die mechanische Uhr, den Buchdruck, die Mühle und den Schiffbau vor allem durch die sozial stark wirksamen mechanischen Fortschrittsprozesse. Eine ähnliche Effektivität wird den Phänomenen Kommunikation und Mobilität (Kap. 14) zugesprochen. Hierfür hätte man sich neben der Fokussierung auf (handlungs-)technische Aspekte eine stärkere Kennzeichnung der transformierenden Wirkung gewünscht.

Das 16. und letzte Kapitel erinnert an die Aufstellung der *artes diversae* bei Hugo von St. Viktor. Der Verfasser schreitet eine lange Reihe von menschlichen Ausdrucksformen von der Literatur über die Baukunst bis zum Gesang ab. Dies bereitet bei der Lektüre auch deshalb Vergnügen, weil es die Vielfalt mittelalterlichen Lebens bzw. unserer Zugangsmöglichkeiten dazu eher skizziert und so bei aller beschreibenden Gelehrsamkeit auch ein wenig die konstruktive Strenge der Gliederung hinter sich lässt.

Die Kontrolliertheit, die dieses Studienbuch nicht nur durch kleinschrittige Gli-

derung und gedankliche Präzision auszeichnet, erlaubt einen beinahe lexikalischen Zugriff auf über 1000 Jahre europäischer Geschichte jenseits der Ereignisse; eine Entführung in die faszinierend fremde, dynamische Welt des Mittelalters konnte sie gerade deshalb nicht werden. Die Darstellung richtet sich in ihrem sprachlichen Niveau eindeutig an wissenschaftlich Interessierte, ohne Gefahr zu laufen, auch Leser:innen mit geringerer Vorbildung auszuschließen. Nur selten überschreiten Ausdrücke wie „reginale Herrschaft“ (S. 200) die Grenzen des Plausiblen. Es sind erfreulich viele Abbildungen beigeben, leider ist die Qualität nicht immer befriedigend (zum Beispiel S. 175, 201). Der Band ist durch Verzeichnisse und Register gut erschlossen. Das vollständige Literaturverzeichnis ist in ein digitales Repertorium ausgelagert. Durch diesen Medienmix entsteht ein unmittelbarer Mehraufwand, da in den Fußnoten nur Kurzformen der Belege geführt werden. Die einzelnen Kapitel münden indes in Hinweise auf weiterführende Literatur. Das Buch legt ein starkes Fundament für Lehre und Eigenstudium und es ist die Frucht des langen Wirkens von Hubertus Seibert als akademischer Lehrer. Deshalb ist es mit Recht magistral zu nennen.

Johanna Jebe, Gutes Mönchtum in St. Gallen und Fulda. Diskussion und Correctio im Spiegel karolingischer Klosterbibliotheken. Freiburg im Breisgau, Herder 2024. 736 S., € 82,–. // doi 10.1515/hhz-2025-1191

Christoph Dartmann, Hamburg

In ihrer gewichtigen Dissertation analysiert Johanna Jebe mit den Vorstellungen von einem guten, richtigen oder korrekten monastischen Leben während der Karolingerzeit einen ebenso etablierten wie zuletzt viel diskutierten Gegenstand der Geschichte asketischer Praxis in den lateinischen Christenheiten. Zugleich greift sie Stichworte wie „Reform“ oder „correctio“ auf, zielt also über den engeren Themenkreis hinaus auf Fragen, die in den Kern der religiös-politisch-gesellschaftlichen Leitbilder dieser Epoche zielen. Dieses ambitionierte Programm verfolgt sie auf insgesamt etwa 700 Seiten lediglich für die beiden großen Klöster St. Gallen und Fulda, deren Handschriften vor allem als Material ausgewertet werden. Im Gefolge der jüngeren Kritik an Vorstellungen einer zentral gesteuerten Einführung der „Regula Benedicti“ als normativer Grundlage für das „Benediktinische Mönchtum“ sowie generell der Vorstellung, Reformprozesse im mittelalterlichen Religiosentum seien als